



Mittwoch, am 30. Januar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Heldin von Dunbar.

(Fortsetzung.)

Lord Murray hatte sich zu dem Grafen von Derby begeben, um diesen zu begrüßen und ihm so wie Salisbury für den feierlichen Empfang zu danken, als dessen Tochter wie unsere andern Bekannten in dem großen Saale der Herberge versammelt, sich über die Anordnungen für den andern Tag zu besprechen zusammenkamen, doch drehte sich die Rede beinahe fortwährend um den Grafen von Salisbury. Die Männer — bloß den Lord von March ausgenommen — hatten an ihm unendlich viel auszufehen. Alexander und William Ramsay fanden ihn bis zur Lächerlichkeit hochmüthig, William Douglas, meinte er sey für einen Bierziger zu jugendlich und geziert gekleidet, der Ritter von Liddesdale strich sich den Bart und vermaß sich bei Sanct Bennet: er wolle morgen versuchen, ob Thomas Montagow so sicher die Lanze in der Faust, wie den prächtigen Falken auf derselben trage. Die Stimmung in der die Männer waren, schien Agnes höchlich zu belustigen, sie lachte und blickte schalkhaft auf Jeden der Sprechenden.

„Ich weiß gar nicht was Ihr wollet, Mylords, und ich halte mich verpflichtet die Partei des Angefochtenen, den ich für einen sehr hübschen und angenehmen Mann halte, zu nehmen!“ rief sie mit scheinbarem Ernste. „Lord William Douglas nennt ihn geziert, und dennoch ist er im Stande die Schnäbel seiner Stiefeln durch die Steigbügel zu bringen, was also diese Mode doch gewiß nicht übertreiben heißt; meine werthen Bettern nennen

ihn hochmüthig, ich finde aber daß er ungemein höflich ist und sogar seine Leute in dieser Art gebildet hat, denn einer seiner Knappen ritt an der Seite meiner Elisabeth und zischelte dieser eine Menge angenehme Dinge in die Ohren, von denen das gute Kind gewiß kein Viertel verstanden hat; der Ritter von Liddesdale will ihm gar mit Hülfe des heiligen Bennet zu Leibe gehen — wahrscheinlich beneidet er ihm den schönen Falken, der allerdings ein allerliebstes Thier ist — nur Mylord von March“ — hier lächelte Agnes spöttisch, indem sie jedoch den Genannten scharf beobachtete — „macht eine Ausnahme. Er schwieg, und ich schließe daraus, daß er meine Meinung über Salisbury theilt!“

„Er hat mir,“ sagte der Graf ganz einfach, „in der That recht wohl gefallen. Er ist ein schöner Mann von artigen Sitten, und Sir William irrt, wenn er meint daß er die Lanze nicht eben so gut wie den Falken zu führen wisse; ich habe Thomas Montagow in der Schlacht immer im dichtesten Gedränge gesehen, auch bin ich am Tage von Ritblene selbst sein Gegner gewesen und ich habe einen tapfern Mann in ihm gefunden.“

„Da hört Ihr's Mylords!“ rief Agnes in einem Tone der etwas von Ironie und etwas von Verdruß an sich hatte. „Mylord von March ist noch mehr wie ich von dem Grafen Salisbury, und als Schotte fast zu viel für einen Feind seines Vaterlandes eingenommen. Gewiß wird er ihm auch nicht im Turnier feindlich gegenüber treten.“

„Ich denke am dritten Tage den tapfern Grafen um eine Lanze zu bitten,“ sagte March mit Ruhe.

Agnes warf einen durchdringenden Blick auf ihn, dann kehrte sie ihm schnell den Rücken zu. — Alexander Ramsay nahm das Wort.

„Schöne Base,“ sagte er, „Ihr versprachet uns zu Karrickkaste, daß Ihr an dem Turnier Einen von uns gestatten wolltet Eure Farbe zu tragen. Jetzt ist der letzte Augenblick erschienen. Morgen beginnt das Turnier; entscheidet.“

„Ja, entscheidet!“ riefen Alle außer March.

Agnes blickte nachlässig im Kreise umher, endlich ruhte ihr Auge wie zufällig auf March.

„Ihr tragt nicht die Farbe Eures Hauses?“ sagte sie wie verwundert, aber schnell setzte sie hinzu: „Ganz recht! Ich erinnere mich. Ihr sagtet, Ihr würdet beim Turnier die Farben Schottlands tragen.“

Der Graf verbeugte sich schweigend.

„Dann freilich,“ rief das Mädchen mit einem durchbohrenden Blicke, „wäre es anmaßend Euch in Versuchung führen zu wollen. — Hier Lord William Douglas!“ setzte sie hinzu, indem sie eine schön gestickte Schärpe aus einem Kästchen nahm. „Nehmt diese Schärpe! Ihr sollt mein Ritter seyn.“

Der Entschluß Agnesens erregte bei den Anwesenden einiges Erstaunen. Sie hatte bis dahin den jungen Lord mit Kälte, fast mit Geringschätzung behandelt, und nun ernannte sie ihn zu ihrem Kämpfer. Die beiden Ramsay sahen sich einander schweigend an, der Ritter von Biddesdale biß sich auf die Lippen, nur William Douglas ließ sich hoch erfreut auf ein Knie nieder und dankte in zierlicher Rede für die theure Gabe. Agnes unterbrach ihn sogleich.

„Dankt mir nicht, Mylord!“ sagte sie höhniſch.

„Ich sage Euch im Voraus, meine Farben bringen Unglück; deshalb solltet Ihr Euch — wie auch sonst wohl geschickte Leute thun, ehe sie eine solche Gabe annehmen — besinnen, ob sie annehmbar sey oder nicht.“ —

Der folgende Morgen brachte den Anfang des Festes. Eine Viertelstunde von der Stadt lag eine ausgedehnte Wiesenfläche. Ein ungeheures Viereck war hier mit starkem Pfahlwerk eingegrenzt worden, doch hatte man an zwei gegenüberliegenden Seiten einen breiten Eingang, welcher geschlossen werden konnte, offen gelassen. Die dritte Seite war der Haupt- und Ehrenplatz. Hier waren Tribünen erbaut, und letztere mit Tüchern und Teppichen von allen Farben behangen. In der Mitte derselben war die Gallerie, welche den Turniergeber, den Grafen von Derby und die vornehmsten Anwesenden auf-

nahm. Hier befand sich auch eine Art Thron, auf welchen sich am dritten Tage die Königin des Festes niederlassen und die Preise austheilen sollte. Die vierte Seite zeigte eine Menge amphitheatralisch aufsteigende Sitzreihen für die untergeordneten Klassen der Zuschauer bestimmt. Das Volk, welches schon am vorigen Tage weit und breit zusammengeströmt war, nahm die Seiten an den Eingängen und eine naheliegende Hügelkette ein. Das Gewimmel desselben war unermesslich; man zählte mehr als hunderttausend Menschen. —

Da die Vorgänge des ersten und zweiten Kampftages für den Verlauf unserer Erzählung nicht von Bedeutung sind, so übergehen wir dieselben wie billig und erwähnen nur, daß Johann von Revil, ein Engländer, die köstliche Rüstung, Alexander Ramsay aber den goldnen Lorbeerkranz gewann. Ueberhaupt war man allgemein auf den Verlauf des dritten Kampftages begierig. Würde, so fragte man sich, die Königin des Festes eine Engländerin oder eine Schottin sein? Die Blüthe der Damen beider Nationen war vereinigt, es wurde mit scharfen Waffen gekämpft, man wußte die Anstrengungen würden groß, der Ausgang entscheidend seyn. —

Es war früh um neun Uhr des dritten Tages. Schon seit Anbruch desselben hatten die Tausende der gemeinen Zuschauer, ja manche schon die ganze Nacht hindurch ihre Plätze, die sie sonst einzubüßen fürchteten, bezehauptet, und jetzt stellten sich auch die Vornehmen ein. Sie erschienen größtentheils truppweise, je nach ihren heimathlichen Provinzen zusammengescharrt; sie glaubten auf diese Weise mehr zu imponiren, als wenn sie sich einzeln einfänden. So wie ein Trupp ankam, wurde er mit Pauken und Trompetentönen begrüßt, und die Knapen der Ritter hingen die Wappenschilder ihrer Herren sogleich an einer, zu diesem Behuf den Tribünen gegenüber, längs den Zuschauerseiten errichteten Pfahlreihe auf. Der ganze Adel war bereits versammelt, als der Graf von Derby mit seinem Gefolge von der einen, Lord Murray mit unsern Bekannten von der andern Seite ankam. Man hatte aus Gründen der Etiquette diese Anordnung getroffen. Der Graf von Derby — späterhin König Heinrich der Vierte von England — war ein wohlgewachsener hübscher Mann in der Blüthe des Lebens, und von munterm offenen Ansehen. Da Lord Murray nicht am Kampfe Theil zu nehmen beschloß, so erschien der Graf gleichfalls ungeharnischt, aber höchst prachtvoll gekleidet. Dicht an seiner Seite — und zwar zwischen ihm und Agnes — ließ sich seine Verwandte, die Gräfin Maria von Dorset nieder. Sie war blond, blauäugig, ihre Haut von dem blendendsten Weiß, und die Dame galt

für die erste Schönheit Englands. Die Augen der sämtlichen jungen Ritterschaft beider Völker ruheten mit Entzücken auf den beiden Repräsentantinnen blonder und brünetter, englischer und schottischer Schönheit. Wirklich wäre es für einen Kenner der letztern überaus schwer gewesen, eine entscheidende Wahl zu treffen, und einige ältere Männer sagten ganz laut, daß es sich heute mehr um den Vorzug der Nationen, als der beiden Damen handle, da letztere alle beide in ihrer Art höchst vollkommen wären und Königinnen der Schönheit genannt zu werden verdienten. Wirklich verdunkelten sie auch alle übrigen, und wenn man die jüngern Ritter sprechen hörte, so mußte man glauben, daß das ganze Turnier bloß zu Ehren Agnes Murray's, oder Maria Dorset's abgehalten würde. So wie die Grieswärtel Sonne und Wind getheilt hatten, gab Graf Derby ein Zeichen; sogleich erschien ein Trupp Herolde, und der älteste derselben rief die Kampfbedingungen des Tages aus und schloß mit der Bemerkung, „daß heute die Kampfrichter schottischer Nation über die Anstrengungen der englischen Kämpfer, und die Engländer über die der Schotten richten sollen.“ — So wie der alte Herold das letzte Wort gesprochen, riefen seine Genossen: *Largesse! Largesse* (seyd mildthätig!); Von den Tribünen flogen Gold- und Silbermünzen in die dargereichten Helme der Rufenden, und nach wenigen Minuten verkündeten die Trompeten den Beginn des Turniers. —

So wie die roth- und schwarzen Stricke, die die Eingänge versperren, niedergelassen wurden, sprengte ein englischer Baron, Sir Georg Talbot in die Schranken. Er ritt auf einem mächtigen schwarzen Streithengst längs den Schildreihen hinab, und nachdem er solche aufmerksam besichtigt, stieß er mit der Lanze nach einem Wappenschilde daß es laut erdröhnte. Sogleich erhob sich auf einer der Tribünen ein riesiger Schotte. Er war ein Mann bei Jahren, von kriegerischem Ansehen, sein Gesicht durch eine ungeheure Narbe entstellt. Mit raschem Schritt ging er auf Alexander Ramsay zu.

„Ich habe heute nicht kämpfen wollen, und deshalb trägt mein Schild nicht die Devise einer Dame!“ sagte er. „Der Sir Georg Talbot ist mein Feind und es freut mich, daß er mich zum Kampfe fordert, da es mir gestern im *melée* nicht glückte ihn aufzufinden. Da er die Namensschiffre einer Engländerin trägt, so möchte ich ihm die einer Schottin gegenüberstellen. Leih mir deshalb, Sir Alexander, Euern Schild. Der Name Eurer Gebieterin soll gut vertheidigt werden, das versichere ich Euch.“

„Niemand erwartet etwas Geringeres von Sir Catrick Grahame!“ entgegnete verbindlich Alexander Ramsay, indem er einem Knappen winkte. „Habt Ihr aber, lieber Freund und Landsmann, auch bemerkt, daß der Engländer einen doppelten Brustharnisch trägt?“

„Beim Kreuz! Er soll ihn nicht vor meiner Lanze schützen,“ rief Grahame, indem er das Visir zuschlug und schnell die Treppe der Gallerie hinabstieg.

Nach wenigen Augenblicken jagte er auf einem großen Falben in die Arena. Auf seinem Schilde sah man ein flammendes Herz mit den Buchstaben *A. M.* Der des Gegners zeigte ein *M. D.* (*Maria Dorset*) mit der Umschrift: *Sie über Alle!* —

Auf das dritte Trompetensignal flogen die Kämpfer einander entgegen, und Talbot stürzte sammt dem Rosse in den Staub. Grahame's Lanze hatte beide Brustschilde durchbohrt, und war dem Gegner dennoch einen Zoll in die Brust gedrungen. Er mußte vom Schauplatz getragen werden.

Ruhig öffnete Sir Catrick den Helm, stolz blickte er nach allen Seiten und eben wollte er unter dem Geschmetter der Trompeten aus den Schranken reiten, als ein junger Ritter in die Arena sprengte. Auch sein Schild trug das *M. D.*, aber von Sonnenstrahlen umgeben.

„Bleibe, stolzer Schotte! Wilfred von Wyvil fordert Dich zum Kampfe,“ rief der Jüngling.

„Du willst Dich mit mir messen, junger Mensch?“ sagte Catrick Grahame mit verächtlichem Tone. „Wohlan! Ich hoffe Du bist früh aufgestanden um zu beichten und Deine Rechnung mit dem Himmel abzuschließen, denn — beim heiligen Kreuz von Derrinane! — Du sollst im Paradiese zu Nacht essen.“ —

So wie er dieß gesagt, ritt er an seinen Platz. Die Kämpfer legten die Lanzen ein, das Signal ertönte, sie stürzten einander entgegen; die Lanze Grahames drang dem Gegner durch den Leib, daß die Spitze zum Rücken herausragte, und er auf der Stelle todt blieb. — Unter Trompetenklang und im ruhigen Schritt verließ Sir Catrick das Gehege.

(Fortsetzung folgt.)

S i n n g e d i c h t.

Der Schmetterling am Blumenfeld.

Schwebe Du flatternde Blum' am Haupte der ruhenden Schwester,
Gleich wie ein Genius wacht über ein schlummerndes Kind!

Ernst v. Brunnow.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Herbstbilder aus Buda-Pesth, silhouettirt von Weil.

(Fortsetzung.)

Wir besitzen, wie Sie bereits wissen, im Sommer 5, im Herbst 4 $\frac{1}{2}$ und im Winter drei complete Theater; die Directionen des Pesther und Ofner, dann jene des Nationaltheaters, unterhalten zum Glück und Vergnügen des Publikums eine förmliche Parforcejagd. Alle drei haben sich seit Anbeginn des Herbstes als tüchtige Schützen bewährt, und haben ohne gegenseitige Revier-Rechtsverletzung viel erlegen lassen an — Geld-, Thier- und Menschen-Schaustücken. Herr Director Schmid behauptet noch immer seinen Zielgerechten Kraftaufwand in Anstand und Würde gegen sein großes deutsches Publikum. Wir sahen seit September zwei ganz neue und zwei neu einstudirte Opern, fünf neue Piecen an Lust- und Schauspielen, Poffen und Melodramen, deren Erfolg ich gedrängt, wie sie gerade das Gedächtniß zurückruft, hier getreu und wahr wiedergebe. Halevy's „Jüdin“ war durch Dlle. Carl, Sara, Comthur, Röger, und Cleazar, Stoll neu besetzt und hat, aufrichtig gestanden, in der Wiederholung nicht den Effect früherer Darstellungen erreicht, obgleich Dlle. Carl und die Herren Stoll und Röger ihre Kunstkräfte sichtlich zu einem vollständigen Gelingen aufgebieten hatten —

Schindelmeißers Oper „die Giftmischerin“ erlebte zwei Vorstellungen und erfreute sich in der ersten eines glänzenden Successes. Zu einer stehenden und bereits oft wiederholten Repertoire-Oper erhob sich Donizetti's „Belisario“ welche der gesangreiche, vielversprechende Stoll zur Benefice gewählt. Wenn schon diese Composition durchaus im Recitativ wie in der Melodie alle Gebrechen der musikalischen Charakteristik der italienischen Compositeurs theilt, (ich führe nur die Arie des Alamir „Bizanz erzittere“ an, in welcher der emporflackernde Muth des vandalischen Jünglingshelden in barbaroleartigen Anklängen sich äußert —) so besitzt dieselbe des bestechlich und gefällig Anmuthigen dennoch so vieles, daß die einschmeichelnden, leicht faßlichen Tonweisen eine situationsgerechte, analoge Melodie ganz vergessen lassen. Am trefflichsten sind jedoch Belisar und Antonin bedacht worden. Oberhofer, dieser denkende Sänger, hat in Auffassung des Belisar an dem unerreichten Anschlag ein herrliches Vorbild aufgegriffen und enthusiastisch bewundert. Die Carl, die nie die große Schröder in dieser Rolle gesehen, war selbst Schöpferin und hat in der That, vorzüglich in der Wahnsinnszene, diesen Charakter auf den Höhepunkt der Classicität erhoben. Stoll war als Alamir, so wie Dlle. Rauch als Irene, äußerst lebenswürdig —. Die Arie „Bizanz erzittere“ wird, weil sie gar zu sehr an Strauß und Lanner erinnert, stets zur Wiederholung verlangt. „Corradino“ dieses Conversationslexicon Rossinischer Compositionen, war gleichfalls neu einstudirt und führte in seiner Wiedererscheinung doppelte Reminiscenzen aus dem gold'nen Babnigg'schen Opernzeitalter herbei —. Die Durchführung für den jugendlichen Stoll in der Titelrolle war überraschend. Die Carl entwickelte in Costüm — und Kouladen eine nie gehörte und gesehene Gewandtheit. — Gewiß, hätten sie, die Carl nämlich, ihre auswärtigen, kritischen Antagonisten als Mathilde kokettiren sehen, wie sie mit dem schalkhaften Feuerblick Corradino's umpanzertes Herz schmolz, sie würden ihre passionirte Rigorosität gegen dieselbe, in Gerechtigkeit umgewandelt haben. Regisseur Rott war als Isidoro das abgehungerte Poeten-Genrebild, wie dergleichen nachgedruckte Exemplare zu Duzenden zwischen Lissabon und Siebenbürgen, noch heutiges Tags sich herumtreiben, der

Zubel bei seinem Erscheinen wollte nicht enden, und er bewies neuerdings was eine ächt vis comica vor dem Spasmacher voraus hat —.

Hr. Director Schmid, dessen poetisches Talent wir schon früher durch mehrere veröffentlichte Deklamationspiecen kennen zu lernen und zu würdigen Gelegenheit gehabt, hat uns auch mit einem Melodram „der Verstoßene“ erfreut. Dieses Gedicht, ursprünglich, allem Anscheine nach, für einen Operntext berechnet, umfaßt alle Vorzüge der gelungensten Opernsujets, zugleich aber auch alle Mängel der französischen, dramatisirten Romantik. Die belebenden Elemente desselben, Handlung, Diction und Charakteristik sind zu vollkörnig, um in dem Zeitraume von 4—5 Stunden scenisch zur Anschauung gedrängt zu werden. Die Situationsanlage gestattet, ohne den Faden der Handlung zu verwirren, keine Abkürzung, und so gehen einzelne wahrhaft erhebende Scenen dieses melodramatischen Gedichtes, in der allzugedehnten Mannigfaltigkeit der Handlung, ohne jene Wirkung verloren, die bei einer strengern Deconomie in der allzusehr auf einander gehäuften Handlung, ihnen nicht entgangen wäre —. Aus diesem nachtheiligen Mangel geht aber zugleich die Phantasiefülle des Dichters hervor, die sehr oft dramatischen Versuchen die richtige poetische Form entzieht, und es steht zu erwarten, daß Hr. Schmid bei künftigen dramatischen Arbeiten das Ebenmaß des wahrhaft ästhetisch Schönen nicht vernachlässigen werde. Hr. Dessoir war als Maler Reinwald mal à propos und er hätte, um den Effect zu haben, mit Hrn. Dietrich, Baron Dttfels die Rolle wechseln sollen. Ausgestattet war dieses melodramatische Gedicht auf's Glänzende. Decorationsdirector Reefe hat uns neue entzückende, naturwahre Alpengegenden mit all dem Reichthum seiner schöpferischen Fantasie hergezauert. Die Musik von Herrn Kapellmeister Grill, war so melodios als charakteristisch —, ergreifend war der Pilgerchor vor dem St. Bernhardskloster, der vom Dichter und Compositeur eine ächte Harmonie erfreulicher Schöpfungskraft beurkundete.

Auf diese Novität folgten Leutners allenthalben günstig aufgenommene „Geschwister“ zur Benefice unsrer gefeierten, allbeliebten Mad. Grill. Hr. Director Schmid übernahm aus Gefälligkeit für die vielverdiente Beneficiantin die Rolle des Fürsten. War es die Achtung, deren die Künstlerin Grill, zum größten Wunder!! selbst bei ihren Kunstgenossen sich erfreut, war es die Weihe dieses — wenn auch etwas sonderbaren — duftigen, originellen Seelengemäldes, welche die Darsteller zu einem so erfreulichen abgerundeten Kunstensemble inspirirte, genug, die Darstellung der „Geschwister“ überschüttete mit neuem Ruhm unsern Bühnenverein.

Es hieße gegen die Billigkeit sündigen dem Einen oder dem Andern mit abgedroschenen Referentenfloskeln in dieser Vorstellung Prærogative einräumen.

Die denkende Beneficiantin, so wie die Herren Dietrich, Dessoir, Kallis, Berg und selbst der alte Pauli waren Meister ihrer Aufgaben. Das Publikum bewies auch dem Fürsten Schmid die Anerkennung, welche ein rücksichtsloser, achtungswürdiger, strebsamer Vorstand einer so eminenten Gesellschaft verdient. Freudenacclamationen bei seinem Erscheinen im fünften Act, erweiterten sichtbar die beklommene Brust dieses seltenen Debütanten. Das Haus war in allen Räumen übervoll, und des Borrufens kein Ende. Das Lustspiel „Ich bleibe ledig“ nach Nola Alberto von Blum zugestuft, amüsirt durch manche, wenn auch alte Qui-proquos und durch das wahrhaft graziose Spiel der Dlle. Müller, Karoline. Mad. Drey ist die Dame Chinoise, wie sie Kokebue in tausend Formen portrairtirte.

(Beschluß folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von dem Literatur-Comptoir in Stuttgart.